



1870

Nachtbild

Ada Christen

Description

This title is part of the Sophie digital library. The collection contains numerous texts written by German-speaking women authors who wrote up through the early 20th century. These texts cover a broad spectrum of genres, including novels (often with multiple volumes), stories, dramas, autobiographies, letters, travel journals, music, songs and poetry.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Christen, Ada, "Nachtbild" (1870). *Poetry*. 446.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry/446

This Article is brought to you for free and open access by the Poetry and Music at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Poetry by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Nachtbild

69 Heil dem Lebend'gen, der mit voller Hand
Sich zu den Armen und Verlassenen wendet,
Der seinen Trost aus kühlen Bronnen spendet.
Heil dem Propheten in der Sonne Brand!

70 *Dranmor.*

Nacht bedeckt den kleinen Friedhof.

In dem dumpfen Leichenhause

Flackert zitternd einer Lampe

Rothe Flamme. – Heiser knarren

Jene Thüren, die das Leben

Sorgsam von dem Tode trennen.

Meine Hand hat sichern Druckes

Sie geöffnet; wie im Schlafe

Aber wandelnd, dacht' ich nimmer,

Sie zu schließen. –

Leise, wie mit Geisterstimmen

Klagt der Wind dort in den Weiden,

Pochet zürnend an die Fenster,

Flüstert mit den kranken Blumen,

Die aus der Verwesung sprießen,

Treibt mit den Wetterhähnen

Auf dem Thurm sein ächzend Spiel,

Flieget wimmernd um das Häuschen,

71 Daß die Fenster ängstlich klirren

Und die Flamme furchsam zuckt ...

Jener bangen rothen Flamme

Schwankend Leuchten schien ein Winken,

Dem ich folgte, traumbefangen,

Und nun steh' ich in dem engen

Schaurig-öden, kahlen Stübchen, –

Ich allein bei einem Todten.

Auf zwei Schragen und zwei Brettern

Ruht der Todte, alt und häßlich,

Nur in Lumpen eingehüllet;

Ihm zu Haupte brennt die Lampe,
Deren zuckend rothe Lichter
Öfter wie ein Lächeln gleiten
Über die erstarrten Züge
Des verkommenen Gesellen.
Eine harmlos gläub'ge Hand
Suchte seine wildgeballten,
Nun im Tod gekrampften Hände
Fromm zu falten, wie bei Jenen,
Deren Leben schloß ein Beten. –
Auf zwei Schragen und zwei Brettern
Ruht der Todte, still und einsam,
Schläft den letzten, traumlos, leeren,
Ewigen Schlaf....
Noch am Morgen jagten Bosheit,
Breit Behagen – dem das Elend
Unverständlich – Rohheit, Kaltsinn
Ruhlos ihn von Thür zu Thüre,
Und des Abends wankte jener
Unglücksel'ge, wie betrunken,
Durch die Straßen. Hunger weinte
Aus den kranken, trock'nen Augen,
Aber Trotz zuckt um die Lippen,
Als die Buben, die ihm folgten,
Näher trabten, um das Unthier
Zu beschauen, das man eben
Auf Befehl der weisen, milden
Obrigkeit von dannen hetzet.
Vagabund! so klingt es lachend
Aus dem Munde wilder Kinder;
Vagabund! so klingt es höhrend
Aus dem Mund der klugen Alten;
Vagabund! schreit roh der Büttel;
Vagabund! so ächzt er selber,
Weitertaumelnd. – – –
An der Straße, bei der Grenze
Todesmüde sinkt er nieder.
Fern verklinget das Gejohle

72

73 Jener tugendsamen Meute,
Die ihn hetzte und befriedigt
Von dem Schauspiel heim jetzt kehret
Zu dem Herde. –
Dunkel senket schon die Nacht sich
Nieder auf die stille Erde,
Und es senket auch die Nacht sich
Nieder auf die dunkle Seele
Des Gehetzten, des Verfluchten;
Über seinem armen Antlitz,
Grau, wie Spinnweb' gebreitet,
Liegen Elend und Verzweiflung.
Stumm umklammert er den Grenzstein
Und starrt finster nach dem einz'gen
Trüben Sterne, der herabschaut,
Auf sein Elend. –
Und es lösen von dem Steine
Los sich seine feuchten Hände
Und sie zucken, zittern, haschen
Nach den dunklen Nebelschatten.
Wild empor sind sie gerichtet,
Eine stumme, fürchterliche,
Himmelstürmend, crasse Drohung,
Wild empor noch schreit der Augen
Gottverneinend herbe Klage.

74 Aber plötzlich sinken nieder
Seine Arme; es verlöschen
Seiner Blicke letzte Blitze.
Von dem schwarzen Himmel knisternd
Fällt der einz'ge Stern hernieder,
Und ein Windstoß, zaust die Haare
Einer Leiche

War es wie bei jenen Geiern,
Die da wittern, wo das Aas liegt,
Das sie nährt sammt ihren Jungen?
War es des Geschäftes Eifer,
Der ihn trieb, Dich aufzusuchen?

Denn es fand Dich, der berufen,
Sich zu nähren von den Todten,
An dem Grenzstein fand Dich, einsam,
Kalt und todt der – Todtengräber.
Mit den rauhen, derben Händen
Trug er selbst Dich in das Stübchen,
Das bestimmt ist für die Leichen
Jener, die am Wege sterben;
Für die Gott- und Weltverlass'nen
Ist dies Stübchen, ist der Schragen. –
Morgen aber scharret ein Dich,
Dort im letzten Friedhofwinkel,
Einsam, wie er Dich gefunden,
Für gar kargen Lohn der Alte,
Er allein kann Dich verwerthen:
Tod ist Brot ihm! –
Und doch trug auf seinen Händen
Dich ein Mensch zum Ort des Friedens,
Und es schlug ein Menschenherz
Einmal doch an Deinem Herzen.....
Schaurig Mitleid: Dich verspottend
Noch im Tode, giebt er Dir nun,
Was im Leben Dir wohl nimmer
Ist geworden: Licht und Ruhe
Dach und Hände, die Dich nimmer
Von sich stoßen!

Nacht bedeckt den kleinen Friedhof,
In dem dumpfen Leichenhause
Flackert ängstlich knisternd, zuckend,
Jener Lampe rothe Flamme,
Deren Schwanken mir ein Winken,
Dem ich folgte traumbefangen –
Und noch steh' ich in dem engen
Schaurig-öden, kahlen Stübchen, –
Ich alleine bei dem Todten! –